

SCHWIERIGKEITEN MIT DER PSYCHONEURALEN IDENTIFIKATION

VORWORT

Im vorliegenden Text beabsichtige ich, einige kritische Bemerkungen zu den Kapiteln 3 und 9 des Buches von Jaegwon Kim unter dem Titel „*Philosophy of Mind*“¹ zu tun. Ich möchte nämlich sowohl einige Einwände zur Terminologie vortragen, die J. Kim in seiner Arbeit verwendet hat, wie auch Bedenken gegen verschiedene Argumente, die er vorbringt.

Ich werde hier u.a. J. Kims Argumente für die psychoneurale Identifikation, seine Deutung des Identitätsbegriffs, die Theorie des reduktiven Physikalismus, die mentale Verursachung und vielfältige Schwierigkeiten mit der Identitätstheorie bedenken und ansprechen. Ich werde auch ein paar meiner eigenen Bemerkungen hier und dort hinzufügen und dadurch meine Haltung zu diesen komplizierten Themen zu skizzieren versuchen.

Nichtsdestoweniger ist der Zweck dieser Arbeit nicht die Widerlegung irgend einer der Theorien, die J. Kim in seinem Buch aufzustellen scheint, sondern das Schaffen von Klarheit über diese Theorien, also – laut Wittgenstein – die logische Klärung der Gedanken; in diesen Fall, der Gedanken, die in erwähntem Buch enthalten sind.

1. ARGUMENTE FÜR DIE PSYCHONEURALE IDENTIFIKATION

Die Argumente, die J. Kim im dritten Kapitel seines Buchs vorgebracht hat, würde ich nicht-meritorische Argumente nennen.² Wenngleich Forderungen nach der ontologischen Einfachheit (Sparsamkeit) und der begrifflichen (sprachlichen) Einfachheit, wie auch das Verlangen nach Vermeidung eines unendlichen Erklärungsregresses, vernünftige und rationale Forderungen in der Wissenschaft sind, so bilden sie dennoch keine sachlichen Argumente für die Anerkennung irgend einer Theorie, insbesondere der psychoneuralen Identitätstheorie. Vor allem gilt nämlich: keine Wissenschaft bedient sich jener Argumente bei der Begründung ihrer Behauptungen (man muß vielmehr angemessene Forschungen durchführen, Experimente machen, empirisches Material verallgemeinern oder – umgekehrt – Hypothesen aufstellen und

¹ J. Kim (1998), 59-79; 237-267.

² Es geht um Argumente, die J. Kim in seinem Buch in Seiten 59-60 dargestellt hat.

dann – aufgrund der Erfahrung – sie zu falsifizieren versuchen). Die Tatsache, daß die gegebene Theorie u.a. dadurch charakterisiert wird, daß sie uns eine ontologische oder sprachliche Einfachheit liefert, ist in der Tat keine Begründung jener Theorie. Die ontologische und sprachliche Simplizität oder die explanatorische Qualität sind zweifelsohne sehr wichtige Eigenschaften wissenschaftlicher Theorien, aber man darf diese Eigenschaften nicht als die die gegebene Theorie begründenden Eigenschaften auffassen. Im Vergleich zu den empirischen Forschungen, insbesondere was Verallgemeinerungen und Aufstellung von Hypothesen angeht, sind diese Eigenschaften gewissermaßen zweitrangig: sie sind wichtig, aber nicht grundsätzlich und ganz bestimmt nicht begründend. (Vielleicht wäre es besser zu sagen, daß sie selbst nicht begründend sind, das heißt: sie haben keine begründende Kraft, wenn sie nicht im Zusammenhang mit den anderen begründenden Faktoren stehen). Man könnte es in die Worte fassen: Für die Anerkennung einer wissenschaftlichen Theorie genügt es nicht, daß sie einfach ist und explanatorische Qualitäten besitzt; es ist nötig, viele mühsame, langwierige Forschungen zu machen, um die gegebene Theorie zu begründen. Die gegebene Theorie muß nämlich erfolgreich alle empirische Tests bestehen. Erst dann läßt sie sich für wahr (oder für annähernd wahr) halten. Auch völlig falsche Theorien können einfach und durchaus explizierend sein und doch pflegen wir sie – trotz ihrer Simplizität und explanatorischen Kraft – zu verwerfen.

2. *EINE GEWISSE EMPIRISCHE SCHWIERIGKEIT*³

Indem wir die Behauptung „*Schmerzen sind C-Fasern-Reizungen*“ in Betracht ziehen, müssen wir dessen gewahr werden, daß bei möglichen empirischen Forschungen, die die Verifikation dieser Behauptung zum Zweck haben, folgendes methodologische Problem entsteht: *Schmerzempfindungen* und die mit ihnen korrelierten *C-Fasern-Aktivierungen* haben verschiedenen epistemologischen Status. Ein Schmerz wird direkt nur von derjenigen Person wahrgenommen, die gerade diesen Schmerzen verspürt, während neurologische (neurale) Prozesse, die mit diesem Schmerzen auf irgendeine Weise verknüpft sind, direkt nur von dem über angemessene Experimentalinstrumente verfügenden Forscher beobachtet werden können. Mit anderen Worten: Die Person, die den Schmerzen verspürt, erkennt ihren inneren Zustand direkt in der inneren Wahrnehmung, sie ist hingegen nicht imstande, direkt – weder in der inneren, noch in der externen Wahrnehmung – ihre C-Fasern-Aktivierungen zu beobachten

³ Dieses Fragment bildet keinen Einwand zu den Kimschen Ansichten - es geht hier nur darum, diejenigen methodologischen Schwierigkeiten ans Licht zu bringen, die J. Kim in seinen Überlegungen nicht in Betracht gezogen hat.

(mit Ausnahme des seltsamen Falles, in dem der erwähnte Forscher mittels der angemessenen Apparatur seine eigenen neuralen Prozesse wahrnehmen könnte). Der Forscher ist umgekehrt nicht in der Lage, in der inneren Wahrnehmung die Schmerzen der gerade untersuchten Person direkt zu beobachten, während er zugleich in der externen Wahrnehmung C-Fasern-Aktivierungen der untersuchten Person direkt beobachten kann. Wenn es also um die Feststellung des Vorkommens der Schmerzen geht, ist der Forscher in seinen Untersuchungen dazu gezwungen, sich entweder auf Berichte des Patienten zu stützen, oder selbst die Beschreibung des inneren psychischen Zustands der untersuchten Person aus eigenen Beobachtungen des Verhaltens des Patienten indirekt zu folgern (z. B. mittels der Haut-Galvano-Spannung uam.). Das sind selbstverständlich Probleme technischer Natur und die Neurophysiologen wissen sich perfekt zu helfen. Nichtsdestoweniger muß man sich dessen bewußt sein, daß der Weg von den einfachsten empirischen Untersuchungen zur Formulierung der Identitätstheorie sehr lang und mühsam ist, wobei das empirische Material in diesem Fall außergewöhnlich kompliziert zu sein scheint (mindestens in Anbetracht des verschiedenen epistemologischen Status der miteinander korrelierten Ereignisse).⁴

3. MENTALE VERURSACHUNG

J. Kim sieht im Gedanken, den psychischen Zuständen direkte kausale Wirkung zuzuschreiben, die „Gefahr“, Erklärungen dieser Art von Kausalität auf Telekinese zu stützen.⁵ Er selbst kann sich nicht vorstellen, auf welche Art und Weise ein Gedanke oder ein anderer psychischer Zustand etwa eine Muskelkontraktion bewirken sollte. Man kann sich aber umgekehrt fragen, wie ein Gehirnzustand irgendeinen Gedanken direkt verursachen könnte – das ist ja auch bis zu einem gewissen Grade ein Geheimnis.

Es hat keine Bedeutung, was wir anstelle der Glieder der Kausalrelation einsetzen werden – ob nun „Schmerz“ die Ursache und „C-Fasern-Aktivierung“ die Wirkung ist, oder umgekehrt – in beiden Fällen müssen wir uns wundern, auf welche Weise das eine das andere verursachen sollte, wobei beide verschiedenen ontologischen Status hätten. Offensichtlich hebt eine strikte Identifikation der beiden diese Schwierigkeit auf. Wenn nun aber J. Kim die Verursachung der physischen Zustände durch die psychischen Zustände ausschließt, dann

⁴ Es ist weiter zu überlegen, auf welche Art und Weise man von empirischen Forschungen der Neurophysiologie zu der Formulierung der philosophischen Theorien kommen könnte. Sind z. B. philosophische Thesen Verallgemeinerungen der Behauptungen der Naturwissenschaften oder sind sie irgendeine spezifischen Interpretationen dieser Behauptungen?

⁵ J. Kim (1998), 62-63; 258-262.

sollte er konsequenterweise auch die Verursachung der psychischen Zustände durch die physischen Zustände ausschließen.

Außerdem müßte man hinzufügen, daß J. Kim nur über einen Kausalbegriff zu verfügen scheint, und zwar über den materialen, strikt physischen Begriff. Dieser Auffassung zufolge sind psychische Ereignisse, denen jemand einen eigenen, von den neuralen physischen Korrelaten unabhängigen Charakter zu zuschreiben geneigt wäre, überhaupt nicht in der Lage, als eventuelle Glieder der so aufgefaßten Kausalrelation zu funktionieren. Solange wir diesen Begriff des Kausalnexus zugrunde legen, werden wir keine vernünftige, rationale Erklärung dafür finden können, worin der kausale Zusammenhang zwischen dem Mentalen und dem Physischen besteht. Es stellt sich somit heraus, daß der erwähnte Kausalrelationsbegriff nur für einen einzigen Ansatz zu dienen scheint, nämlich für den Physikalismus. Man könnte dies auch so ausdrücken: die Auffassung der Kausalrelation als einer auf das materiale, physische Universum abgeschlossenen Relation bedeutet bereits eine Entscheidung des so gefaßten Identifikationsproblems.

4. EIN PAAR BEMERKUNGEN IN BEZUG AUF DEN IDENTITÄTSBEGRIFF BEI J. KIM

Im Zusammenhang mit der Formulierung einer psychophysischen Identitätstheorie fällt ein großes Maß der Schwierigkeiten formaler und interpretatorischer Natur weg. Betrachten wir am Anfang eine ziemlich harmlose Formel „ $a = b$ “. Indem wir zu der so formulierten Behauptung kommen (was auch immer wir anstelle der Variablen „ a “ und „ b “ einsetzen), müssen wir bedenken, daß es egal ist, ob wir „ $a = b$ “ oder „ $b = a$ “ verwenden. Mit anderen Worten: Die Identitätstheorie selbst ist außerstande zu entscheiden, ob man in einer beliebigen, gegebenen Begriffsapparatur rein auf Grund der Behauptung „ $a = b$ “ auf den Begriff „ a “ verzichten könnte oder aber auf den Begriff „ b “. Die Aufstellung der psychoneuralen Identitätsbehauptung selber greift dem physikalischen Ansatz nicht vor.

J. Kim unterscheidet⁶ zwischen Identitäten in striktem Sinn und Identitäten in weitem Sinn, aber er gibt uns dabei keine Hinweise dafür, ob die psychoneurale Identität als eine strikte oder eine schwache Identität begriffen werden sollte. Man könnte aber die Vermutung hegen, daß es sich hier vielmehr um die „*strikte*“ Identität handelt. Weiter unterscheidet er zwischen *a priori* und *a posteriori* Identitäten, wobei die psychoneurale Identität – laut J. Kim – als empirische Wahrheit aufgefaßt wird. Außerdem gibt er verschiedene Beispiele der empirischen (angeblich) wissenschaftlichen Identitäten an:

- (a) *Wasser ist H₂O*;
- (b) *Hitze ist Molekularbewegung*;
- (c) *Die Ursache von AIDS ist eine HIV-Infektion*;
- (d) *Licht ist eine elektromagnetische Strahlung*.

Zwei Sachen sind hier unseres Nachdenkens wert: [i] Sind diese Sätze wirklich Identitäten? [ii] Sind diese Sätze Thesen der Wissenschaft? Wenn es sich um die erste Frage handelt, hege ich einige Zweifel, ob die obengenannten Sätze Identitäten im strikten Sinn sind. Sie scheinen eine andere Form zu haben, und zwar: „A ist B“, „a ε b“ oder „ $\prod_x [f(x) \rightarrow g(x)]$ “. Man kann sie aber so umformulieren, daß sie wie Identitäten aussehen würden. Das Problem wird klar, wenn wir beispielsweise die Definition der Identität in der *Ontologie* von Lesniewski in Betracht ziehen. Sie lautet folgendermaßen:

$$\prod_{ab} [(a \text{ id } b) \equiv (a \varepsilon b) \wedge (b \varepsilon a)].$$

Daraus würde folgen, daß wenn z.B. Hitze mit der Molekularbewegung identisch ist, dann ist alles, was irgendeine Molekularbewegung ist, Hitze. Wenn Licht mit der elektromagnetische Strahlung identisch ist, dann ist jede elektromagnetische Strahlung auch Licht. Wenn man nun die These der psychoneuralen Identifikation ausspricht, die ebenfalls die Form der Identität besitzt, dann muß man sie konsequenterweise so auffassen, daß ein jedes physisches Ereignis auch ein psychisches Ereignis ist.

Nach J. Kim steht es ferner außer Zweifel, daß die erwähnten Behauptungen wissenschaftliche Behauptungen seien. Mir aber scheint, daß die Wissenschaft derartige Behauptungen nicht aufzustellen pflegt: sie haben, meines Erachtens, keine große Bedeutung für die Wissenschaft, obwohl sie als robuste Wahrheiten am Rande der Wissenschaft funktionieren, vielmehr als populär-wissenschaftliche Behauptungen. Mir scheint weiter, daß sich die Wissenschaft mit solchen Problemen gar nicht beschäftigt und die Ausdrücke wie „Wasser“, „Hitze“, „Licht“ im wissenschaftlichen Kontext eine andere Bedeutung haben, als in der Umgangssprache. Weil ich aber in diesem Punkt keine klaren Überzeugungen habe, möchte ich die Frage [ii] offenlassen und über dieses Problem hier nicht weiter nachdenken.

Auf jeden Fall scheint mir die Behauptung „Schmerzen sind C-Fasern-Aktivierungen“ keine psychoneurale Identität zu sein. Erstens hat diese Behauptung vielmehr die Form des

⁶ J. Kim (1998), 63-65.

Satzes „ $a \varepsilon b$ “, zweitens ist sie nicht mehr als eine Exemplifikation der eventuellen Identifikationstheorie.

Betrachten wir jetzt die Standardformulierung der Identitätstheorie:⁷

$$\prod_x \{(x \in ME) \rightarrow \sum_y [(y \in PE) \wedge (x = y)]\}$$

Diese Formulierung, wie auch die Thesen des Vorkommnis- und Typen-Physikalismus sind so aufgebaut, als ob sie keine Identitäten wären. Man stellt in ihnen die Identität auf, aber immer bedingungsweise und indirekt. Das ist leicht zu bemerken, wenn wir an dieser Stelle die Definition der Identität von Lesniewski in Erinnerung bringen. Die erwähnten Formulierungen bilden keine Identitäten in diesem Sinne (zumindest deshalb, weil sie – wie im Beispiel der Standardformulierung – kein umgekehrtes Konditional vorsehen).

Betrachten wir jetzt das Extensionalitätsgesetz:

$$\prod_x [\varphi(x) \equiv \phi(x)] \rightarrow \varphi = \phi$$

Nach dem Ersetzen angemessener Prädikate ergibt sich:

$$\prod_x [Mental(x) \equiv Physisch(x)] \rightarrow Mental = Physisch$$

Um jetzt die „echte“ Identitätsthese zu erhalten, also den Satz „ $Mental = Physisch$ “, müßte man – aufgrund entsprechender empirischer Forschungen – den Vordersatz des oben genannten Konditionals, also den Satz:

$$\prod_x [Mental(x) \equiv Physisch(x)],$$

begründen.

Da dieser Satz in zwei Konditionale zerfällt, müßte man – um die erforderliche Begründung zu erreichen – folgende Sätze rechtfertigen:

$$(1) \prod_x [Mental(x) \rightarrow Physisch(x)];$$

$$(2) \prod_x [Physisch(x) \rightarrow Mental(x)].$$

Erst wenn wir über eine empirische Begründung dieser Sätze verfügen, dürfen wir die Identität „ $Mental = Physisch$ “ anerkennen. Die Aufgabe aber, das in die Tat umzusetzen, gehört wohl nicht zur Philosophie, und die Philosophie des Geistes muß in diesem Sinne auf die Ergebnisse anderer (Natur-)Wissenschaften warten.

⁷ J. Kim (1998), 66.

Hier ist noch hinzuzufügen, daß das Problem der sogenannten mehrfachen Realisierbarkeit ein Problem des Umfanges der Quantoren in wissenschaftlichen Behauptungen zu sein scheint.

Ein anderes Problem ist das folgende: wir werden niemals in der Wissenschaft imstande sein, eine vollkommene Sicherheit zu erreichen (abgesehen davon, daß das Suchen von Sicherheit in der Wissenschaft, laut Popper, einen unvernünftigen Zeitverlust bedeutet), weil unsere wissenschaftliche Theorien meist kaum mehr als schlechter oder besser begründete Hypothesen sind. Wir werden geneigt sein, die gut begründeten Theorien, also Hypothesen (das heißt: die gut verifizierten oder falsifizierten Theorien) für wahr oder für annähernd wahr zu halten, aber man sollte nicht vergessen, daß sie nur Hypothesen sind, und daß sie – als wissenschaftliche, empirische Theorien – widerlegbar sind. Dasselbe gilt für die psychoneurale Identifikationstheorie. Daher kommen auch meine Zweifel, ob man über das Argument Armstrongs im Ernst sprechen könnte.⁸

5. NOCH EINMAL ÜBER DIE PSYCHONEURALE IDENTIFIKATION

Indem wir die Überlegungen von Kripke,⁹ Nagel¹⁰ und Feyerabend¹¹ ans Licht bringen, sehen wir, daß die ganze Diskussion nicht so einfach – wie sie vom reduktiven Physikalismus dargestellt wird – aussieht.

T. Nagel folgend sind wir zu meinen geneigt, daß verschiedene Beispiele, die die Physikalisten als Beispiele wissenschaftlicher Identitäten vorzustellen pflegen, überhaupt nicht in der Lage sind, Licht in der Sache der psychoneuralen Identifikation zu bringen. Diese Beispiele, die etwa J. Kim als wissenschaftliche Identitäten in seinem Buch aufzählt („*Wasser ist H₂O*“ usw.), können – laut Nagel – nicht als Hilfe beim Verständnis oder bei der Erklärung der eventuellen psychoneuralen Identifikation dienen. Nagel behauptet sogar, daß sie nur noch mehr Verwirrung in die ganze Diskussion bringen. Der Grund der Verwirrung wäre hier der, daß die psychischen Zustände – im Gegensatz zu *Wasser*, *Licht*, *Hitze*, *AIDS* – immer noch keine hinreichend analysierten Phänomene sind, und – was sich im Effekt zeigt – wenn wir irgendeine psychoneurale Identifikation durchzuführen versuchen, wissen wir überhaupt nicht, was wir genau mit den physischen Zuständen zu identifizieren beabsichtigen. Mit anderen

⁸ Nach J. Kim stellt Armstrong fest, daß - und das ist eine der Prämissen seines Arguments zugunsten der psychoneuralen Identifikation - weil Forschungen in der Neurophysiologie (in der Zukunft) dazu führen werden, daß *Schmerzen C-Fasern-Aktivierungen* sind, können wir schon jetzt anerkennen, daß das der Fall ist. Das sieht so aus, als ob diese Prämisse eine Art vom Wunschdenken sei. Sehe J. Kim (1998), 61.

⁹ P. Bieri (1981), 42-43.

¹⁰ T. Nagel (1981), 261-275.

¹¹ P. Feyerabend (1981), 121-122.

Worten: Solche Ausdrücke (Begriffe) wie etwa „Wasser“, „Hitze“, „Licht“, „AIDS“ scheinen im Vergleich zum Begriff „*psychische Zustände*“ ganz unkomplizierte, eindeutige Begriffe zu sein, und daher werden keine Schwierigkeiten mit den von J. Kim aufgezählten Identitäten auftauchen (angenommen, daß sie wirkliche Identitäten seien!).

Ich möchte an dieser Stelle noch einige perfide Überlegungen von Feyerabend hinzufügen. Angenommen, wir sind antidualistische Physikalisten, die – um die psychoneurale Identifikation durchzuführen – folgende These formulieren:

$$\prod_x (x \text{ ein mentaler Proze\ss der Art } A \equiv x \text{ ist ein zentralnerv\ss er Proze\ss der Art } \alpha)$$

Daraus folgt, daß jede psychische Eigenschaft eine physische Eigenschaft ist. Aber daraus folgt auch, daß mindestens eine physische Eigenschaft eine psychische Eigenschaft ist. Es stellt sich also heraus, daß der so aufgefaßte Physikalismus in der Tat eine Version vom Dualismus zu sein scheint.¹² Mit anderen Worten: Wenn der reduktive Physikalismus wahr ist, ist auch diese Identifikation wahr. Wenn aber diese Identifikation wahr wäre, dann wäre der Dualismus ebenfalls wahr.¹³ Ist also die Identifikation wahr, so ist der reduktive Physikalismus falsch. Da der Physikalismus wahr zu sein scheint, muß man die oben genannte These verwerfen. Infolgedessen muß man sich fragen, was uns – als Physikalisten – übrig blieb. Für Feyerabend gibt es nur einen Ausweg, nämlich der sogenannte eliminative Physikalismus, also die These, die besagt, daß es überhaupt keine psychischen Zustände gibt (aber nicht, daß irgendein oder jeder psychische Zustand mit einem physischen Zustand identisch ist): alle Zustände sind physische Zustände.

Obwohl für Feyerabend der eliminative Physikalismus den einzigen Ausweg bildet, ist diese Theorie in der Tat nicht einzige Lösung. Aber das ist eine ganz andere Geschichte – für uns war hier nur wichtig, daß der reduktive Physikalismus bei der psychoneuralen Identifikation eine unzulässige Interpretation der Identitätstheorie begeht.

Jetzt beabsichtige ich den berühmten Einwand von S. Kripke in Erinnerung zu bringen aber möchte ich ihn nicht in allen Einzelheiten diskutieren, weil er allgemein gut bekannt ist. Um die Wahrheit zu sagen, meine ich, daß J. Kim in seinem Buch diesen Einwand nicht beantwortet hat.¹⁴ Das Problem besteht hier darin, daß die Physikalisten, grob gesagt, die psychoneurale Identifikation für eine kontingente, empirische Identität zu halten geneigt sind.

¹² Feyerabend schreibt: „Aber diese Hypothese hat eine unerwünschte Kehrseite. Sie impliziert nicht nur, wie gewünscht, daß mentale Ereignisse physikalische Eigenschaften haben; sie scheint auch zu implizieren (wenn man sie von rechts nach links liest), daß einige physikalische Ereignisse, nämlich Prozesse des Zentralnervensystems, nichtphysikalische Eigenschaften haben.“ Feyerabend (1981), 121.

¹³ Wenigstens in dem Sinne, daß diese Formulierung nochmals die Existenz einiger psychischen Zustände zulässt.

¹⁴ J. Kim (1998), 76-78.

Wenn dem so ist, dann muß eines der beiden Glieder der Identitätsrelation ein nicht-starrer Designator sein. Wäre nämlich keines der beiden Glieder ein nicht-starrer Designator, so wäre die psychoneurale Identifikation eine notwendige Identität, die in jeder möglichen Welt gelten müßte. Das wäre aber ganz unkongruent mit der physikalischen Ansicht, die hier nur eine kontingente Identität zulassen möchte. Eine Lösung könnten die „nicht-starren“ Lesarten des Schmerzbegriffes von Smart und Armstrong liefern, aber muß man sich dessen bewußt sein, daß diese Lesarten – nach Nagel – als unplausibel erscheinen können.

ZUM ABSCHLUß: NIEDERLAGE DER PSYCHOLOGIE UND DER MORALIÄT?

Die psychoneurale Identifikation – wenn ihre Durchführung gelingen würde – hätte verschiedene wichtige Folgen. Vor allem wären die Gesetze, die unsere Psychik und unsere Handlungen regieren, in der Tat die Gesetze, die sich ausschließlich auf die physische, materiale Natur beziehen. Demzufolge müßte entweder die Psychologie ein Bestandteil der Physik sein, oder sie bräuchte in diesem Fall überhaupt nicht weiter zu existieren, weil ihre Aufgaben die Neurophysiologie übernehmen würde. Auf jeden Fall dürfte die Psychologie in bisherigem Sinne nicht weiter funktionieren. Da dem reduktiven Physikalismus zufolge alle inneren psychischen Zustände des Menschen (also z. B. Schmerzen, Gefühle, Empfindungen, Gedanken, Gedächtnis, Vorstellungen, Ideen, Folgerungen, Phantasien, Wahrnehmungen, Affekte, mystischen Meditationen usw.) mit neuralen Aktivierungen des Gehirns identifiziert werden, lassen sie sich von nun an auf physikalische Weise betrachten – als elektro-chemische Entladungen in den Hirnzellen. Eine jede davon unabhängige psychologische Methode wäre an dieser Stelle – vom wissenschaftlichen Standpunkt aus – ganz unzulässig. Daher, um ihren wissenschaftlichen Status beizubehalten, müßte die Psychologie ein Bestandteil der Neurophysiologie oder der Neurobiologie werden. Daher sollte man auch alle bisherigen Ergebnisse der Psychologie in der Frage stellen und die ganze Arbeit von allem Anfang an neu beginnen.¹⁵

Ein anderer Umstand ist, daß nach der so aufgefaßten Identifikation die ganze Sphäre userer moralischen Handlungen, Überzeugungen, Entschlüsse ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren würde. Unsere Moralität würde völlig durch physikalische Gesetze charakterisiert

¹⁵ Die Niederlage der Psychologie würde durch verschiedenen Faktoren vorausgesetzt. Erstens es wird durch die psychoneurale Identifikation auf die psychologische Sprache verzichtet (Forderung der sprachlichen Sparsamkeit). Sehe J. Kim (1998), 59-60. Zweitens, Psychologie, die über die psychologische Sprache verfügt - nach der durchgeführten psychoneuralen Identifikation (Forderung der ontologischen Simplität) - hätte als Forschungsgegenstände etwas, was im Grunde nicht weiter existieren würde. Daher also wäre eine solche Psychologie keine „*ernste*“ Wissenschaft. Drittens, was J. Kim selbst konstatiert, bildet bishieriger Psychologie keine strenge Wissenschaft: psychologische Gesetze sind notorisch unpräzise und immer ungenügend berechtigt. Nur die auf die Neurobiologie (Neurophysiologie) zu reduzierende Psychologie (noch Psychologie?) könnte diesen Umstand ändern. Sehe J. Kim (1998), 264-265.

werden: alles, was wir als unseren unabhängigen Entschluß oder als freien Willen anzusehen geneigt sind, wird jetzt als bestimmte, spezifische Gehirnzellenreizungen beschrieben. (Nach dieser Auffassung sind unserem freien Wille, unseren Entschlüssen die kausalen Kräfte ganz entzogen worden, weil nur physische Ursachen physischen Wirkungen hervorbringen können).

An dieser Stelle erinnere man sich an das Argument von K. R. Popper,¹⁶ in dem der Autor nachzuweisen versucht, daß die Sphäre unserer psychischen Zustände einen unabhängigen Statuts besitzen müsse. Popper argumentiert, daß man die Sphäre der psychischen Gegenstände (die „zweite“ Welt) nicht auf die Sphäre der physischen Gegenstände (also die „erste“ Welt) reduzieren könnte, weil sich sonst die Auswirkungen der „dritten“ Welt¹⁷ auf die „erste“ Welt nicht erklären ließen. Popper hält dabei diese Auswirkungen für zweifellos. Für ihn ist es selbstverständlich, daß die „dritte“ Welt existiert. Wenn man also ein Platonist ist und die psychoneurale Identifikation für zulässig hält, dann scheint es unmöglich zu sein, eine angemessene Erklärung der Auswirkungen der „dritten“ Welt auf die „erste“ Welt anzugeben.¹⁸

Dieses Argument finde ich ziemlich schwach, weil es einige zweifelhafte Annahmen benutzt. Erstens, man müßte annehmen, daß die „dritte“ Welt existiert (obwohl ich selbst diese Annahme für wahr halte, muß ich zugeben, daß sie eine sehr starke Annahme bildet). Zweitens, man müßte – im Geiste Ausführungen von Popper – annehmen, daß sowohl zwischen der „dritten“ und der „zweiten“ Welt, wie auch zwischen der „zweiten“ und der „ersten“ Welt, irgend ein Zusammenhang stattfinden kann. Drittens, es ist hinzuzufügen, daß man annehmen sollte, daß es keine direkten Auswirkungen der „dritten“ auf die „erste“ Welt gibt, obwohl es zugleich irgend eine indirekte Auswirkung zweifelsohne gibt. Außerdem scheint mir, als ob dieses Argument einen zusätzlichen Fehler begeht, und zwar den Fehler der *petitio principii*: um die Existenz der „zweiten“ Welt zu begründen, müßte man sich auf

¹⁶ K. R. Popper, C. J. Eccles (1977), 75-86.

¹⁷ Während die *zweite* Welt, laut Popper, die Gesamtheit aller psychischen Zustände bildet, ist die *dritte* Welt von ihm mit der Gesamtheit der Inhalte dieser Zustände identifiziert worden; sie besteht also aus: Theorien, Problemen, Fragen, Ideen, Begriffe usw. (der sogenannte *Platonische Himmel*). Es ist jetzt klar, daß nur durch die *zweite* Welt die *dritte* Welt auf die *erste* Welt irgend etwas auswirken könnte - die *dritte* Welt kann daher als die Inhalte unserer Entschlüsse, oder grob gesagt, als Intentionen aufgefaßt werden, mittels deren wir unsere Wirklichkeit umgestalten oder ändern können.

¹⁸ Das ganze Poppersche Argument wurde von mir hier ziemlich vereinfacht worden. In der Tat hat Popper die Identitätstheorie folgendermaßen vorgestellt:

- (1) World p_m + World p_p = World 1
- (2) World p_m • World p_p = 0
- (3) World 2 = World p_m (die These der Identitätstheorie)
- (4) World 2 + World p_p = World 1
- (5) Es gibt keine von der Welt 1 unabhängige Welt 2. {Also: *the* World = World 1 (+² World 3)} usw.

den ganzen Popperschen Entwurf beziehen, in welchem die Existenz der „zweiten“ Welt schon vorausgesetzt wurde.

Wenngleich ich dieses Argument für schwach halte, muß ich – als Platonist – hinzufügen, daß der reduktive Physikalismus, um seine Reduktion konsequent durchführen zu können, auch die „dritte“ Welt mit der „ersten“ identifizieren müßte, was mir ganz unmöglich und unglaublich zu sein scheint. Der reduktive Physikalismus würde einen starken Nominalismus implizieren, also die Theorie, wonach z. B. Zahlen, Figuren, Mengen usw. entweder mit gewissen elektro-chemischen Entladungen in den Gehirnzellen, oder mit den Molekülen der Tintenklumpen, oder mit den Schwingungen der Stimmbänder identifiziert werden.

Ich bin zwar nicht überzeugt davon, ob die Existenz der „dritten“ Welt imstande wäre, die Existenz der „zweiten“ Welt zu sichern, und ob man wirklich – gemäß des Popperschen Ansatzes – eine hinreichende Erklärung der Zusammenhänge zwischen den drei erwähnten Welten liefern könnte, aber mir scheint, daß die Theorie des reduktiven Physikalismus keine befriedigende Reduktion der „dritten“ Welt vorschlagen kann. (Mit anderen Worten: der Nominalismus ist für mich unwahrscheinlicher als die Poppersche Ansicht).

Die Versuche, die ganze „geistige“ Sphäre des Menschen auf das Gebiet der Materie zu reduzieren und sie dann im Lichte mechanistischer Gesetze zu betrachten, haben eine lange, Jahrhunderte dauernde Geschichte. Mir scheint, daß diese materialistische und mechanistische Tendenz ebenso hoffnungslos wie der Nominalismus ist, obwohl sie und ihr eventueller Erfolg – vom wissenschaftlichen Standpunkt aus – nicht ausgeschlossen werden könnte. Wenn aber die psychoneurale Identifikation völlig gelingen würde, dann ginge Menschlichkeit im bisherigen Sinn zu Ende. Es nahte die *post-menschliche* Zivilisation. Zum Glück würde ich dann schon nicht mehr leben!

LITERATUR:

1. Bieri P. (1981), *Einleitung*, [in:] P. Bieri (Hrsg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein, 31-55.
2. Feyerabend P. (1981), *Mentale Ereignisse und das Gehirn*, [in:] P. Bieri (Hrsg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein, 121-122.
3. Kim J. (1998), *Philosophie des Geistes*, Wien-New York.
4. Nagel T. (1981), *Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?*, [in:] P. Bieri (Hrsg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein, 261-275.
5. Popper K. R., Eccles J. C. (1977), *The Self and Its Brain*, Berlin.